

Die sächsische Wallburg bei Heeßel, Kr. Burgdorf.

Von

Dr. H. Schroller.

Mit 8 Abbildungen im Text und den 4 Tafeln VI—IX.

In den sogenannten Heeßeler Tannen bei Burgdorf liegen mehrere Erdwälle, deren Kenntniss insolge der verborgenen Lage bis vor kurzem fast nur den Bewohnern der nächsten Umgebung vorbehalten blieb¹. Obwohl sich gewisse Sagen an dieselben knüpfen, die auf ihren Burgencharakter hinweisen², wurden sie nicht als solche erkannt, sondern in einem Gutachten als Eiszeitwirbel angesprochen³, und so konnte es kommen, daß der Besitzer, Bauer Plaß in Heeßel, noch vor wenigen Jahren etwa 90 m des vollständig erhaltenen Hauptwalles abfahren durfte, um damit seine zwischen Burg und Dorfrand gelegene feuchte Wiese zu erhöhen. Zufällig wurde dies von Lehrer Scholand-Misburg beobachtet und auf seine Meldung hin wurde einer weiteren Zerstörung sofort Einhalt geboten. Es folgte die unter Denkmalschutzstellung der Anlage und der Besitzer umgab sie selbst mit einem Stacheldrahtzaun, nachdem er ihre Bedeutung eingesehen hatte.

Um einen Einblick in die Entstehung und Bedeutung dieser sozusagen vor den Toren Hannovers gelegenen

¹ In dem Burgenatlas von Schuchhardt ist diese Anlage nicht aufgeführt, überhaupt wird sie in der Literatur nur einmal vor über 100 Jahren an verborgener Stelle erwähnt: v. Holle, Beiträge zur Geschichte und Verfassung der Stadt und des Amtes Burgdorf. Neues vaterl. Archiv 1823, Bd. 3, S. 323 ff.

² z. T. erwähnt bei Holle a. a. O. und bei Scholand: „Beiträge zur Geschichte der Stadt und des vorm. Amtes Burgdorf. Verlag Kumpeltin, Burgdorf-Lehrte 1933/34; im Volksmund gelten sie wohl auf Grund einer Bemerkung v. Holle's, teilweise als Burg der Wehrwölfe.

³ Mir ist nicht ganz klar, was man unter diesem Ausdruck verstehen soll.

Burg zu erhalten (sie ist in der Luftlinie etwa 20 km o. n. o. entfernt), wurde in der Zeit von Mitte März bis Ende Juni 1934 eine Ausgrabung vorgenommen. Wesentliche Unterstützungen gewährten hierfür die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft wie der Kreis und insbesondere die Stadt Burgdorf, wofür den genannten Stellen auch auf diesem Wege verbindlichst gedankt sei.

Die Vermessung der gesamten Anlage mit den absoluten Höhenzahlen wird Herrn Dr. K u h l m a n n vom geodätischen Institut der Technischen Hochschule Hannover verdankt. Die örtliche Grabungsleitung hatten Herr S c h w i e g e r und Frä. Dr. K e d l i c h, beide vom Landesmuseum.

An der Untersuchung nahmen mehrere Studenten teil, die Aufarbeitung und Beschriftung der Funde erfolgte an Ort und Stelle.

Die Gemeinde Heeßel liegt auf einem Geestrücken der Mittelterrasse, der im Westen durch das Altwarmbüchener Moor, im Osten durch die Aue begrenzt wird. Über diesen Rücken zieht die Hauptstraße von Hannover nach Celle, Ülzen und Lüneburg, indem sie die Orte Heeßel und Burgdorf rechts liegen läßt. Südlich von Heeßel breitet sich eine größtenteils von Flachmoor erfüllte Niederung aus, die als Abflusssrinne des Altwarmbüchener Moores nach der Aue hin aufzufassen ist. Dort, wo die Sande der Mittelterrasse zungenförmig besonders weit in die Niederung hineinreichen, liegt die Heeßeler Burg und dort sucht der nach Uhrbeck führende Weg auf kürzester Strecke die Niederung zu überqueren (Taf. VI, 1) und (Abb. 1)⁴. Schon durch das geologische Kartenbild kommt die hervorragend ausgewählte Lage der Burg klar zur Geltung. Eine Betrachtung der bodenkundlichen Verhältnisse jedoch zeigt darüber hinaus, wie peinlich genau jeder Quadratmeter höher gelegenen Bodens für die Burganlage ausgenutzt wurde. Soweit sich nämlich die Wälle der Hauptburg erstrecken, finden wir ein Bodenprofil mit Humus, Bleichsand und Ortstein, wie es durch Heidebewachung zu entstehen pflegt,

⁴ Bei der Anlage dieser Skizze wurde ich von den Herren Prof. Dr. W i e g e r s = Berlin und Dr. H a m m = Hannover beraten.

und erkennen außerdem, daß dies Gelände höher liegt und nach außen abfällt. In dem tiefer gelegenen Vorgelände jedoch haben wir Moorerde, bzw. weiter nach der Mitte zu Flachmoor und die diese Schichten aufbauenden Pflanzengesellschaften verursachten die Ausbildung eines anderen, einheitlich graufarbenen Bodenprofils.

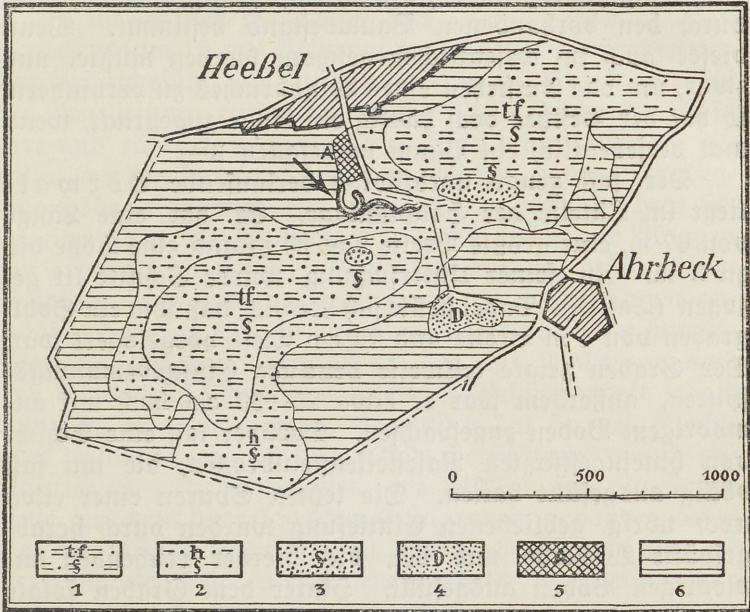


Abb. 1. Geologische Lagekizze. 1 = Flachmoor über Sand, 2 = Moorerde über Sand, 3 = Sand, 4 = Dünen sand, 5 = aufgefüllter Boden, 6 = Sand, bzw. Kies vorwiegend einheimisch (Mittel-terrasse).

Die Befestigungsanlage der Burg besteht aus der eigentlichen Burg mit Vorwall, spiralförmigem Hauptwall und Bohnhügel, und einer Vorburg, deren wesentlich niedriger ausgebildeter Wallzug weit in das moorige Vorgelände hineinreicht. Die Vorburg gehört einer jüngeren Bauperiode an. Durch sie erreicht die Gesamtanlage eine Länge von ungefähr 300 m (Taf. VIII).

Die Untersuchung erfolgte durch eine Anzahl von Schnitten (I—XXV) und abgedeckten Flächen (A—L). Es liegt in der Natur der Sache, daß verschiedene Schnitte nachträglich zu Flächen erweitert wurden. Trotzdem behielten sie aus technischen Gründen — insbesondere wegen der gleich beschrifteten Funde — ihre alte Bezeichnung. Die Wahl der Schnitte und Flächen erfolgte nach Zweckmäßigkeitsgründen, die Linienführung wurde häufig durch den vorhandenen Baumbestand bestimmt. Wenn dieser auch im wesentlichen geschont werden mußte, und zwar, um das Entstehen eines Windbruches zu verhindern, so hat der Besitzer doch häufig ein Auge zugedrückt, wenn mal versehentlich ein Baum umgefallen war.

Der fast genau nord-südlich verlaufende *Borwall* liegt im Ostteile der Hauptanlage. Er hat eine Länge von 67 m, eine größte Breite von 20 m und eine Höhe bis zu 3 m. Zu seiner Untersuchung wurde Schnitt III gezogen (Taf. IX). Dabei stellte sich heraus, daß ihm ein Sohlgraben von 4 m Breite und 75 cm Tiefe vorgelagert war. Der Graben zeigte teilweise deutliche Einschwemmungsspuren, außerdem war er etwa 25—30 cm hoch mit anmoorigem Boden zugewachsen. Darüber lag eine Schicht von hineingestürzten Raseneisensteinbrocken, die ihn fast völlig ausgefüllt hatten. Die letzten Spuren einer etwa noch übrig gebliebenen Eintiefung wurden durch herabgespülte Wallerde und den bis hierher reichenden anmoorigen Boden ausgefüllt. Hinter dem Graben folgte eine über 3 m breite, nach dem Walle schwach ansteigende Fläche, die sogen. *Berme*, die gewöhnlich einen doppelten Zweck zu erfüllen hat. Erstens muß sie verhindern, daß der Wallfuß in den Graben abrutschen kann und zweitens muß sie den Wallkörper einem direkten Angriff des Sturmbockes zu entziehen suchen, was durch eine möglichst breite Ausbildung geschieht⁵. Unter der Berme ist bei 10,30 m der Übergang von anmoorigem zum Heideboden durch das Vorhandensein von Bleichsand zu erkennen. Auf ihm liegt

⁵ Die Anwendung des Sturmbockes in Niedersachsen erfolgt — abgesehen von den Römekämpfen — erst wieder seit den Frankenkriegen.

ein Schuttdreieck von Raseneisensteinblöcken, die von der Vorderfront des Walles kommend bis in den Graben reichen. Der Wall selbst besitzt an seiner Vorderseite eine senkrechte Raseneisensteinmauer, die in ihren oberen Lagen abgestürzt ist, deren Fuß aber noch vollständig in situ freigelegt werden konnte. Die Mauer ist 130 cm breit; innen und außen besteht sie aus je einer Reihe sorgfältig behauener und gesetzter Raseneisensteinblöcke, die schwach in den Untergrund eingelassen sind (Taf. VI, Abb. 2). Der Zwischenraum ist mit kleineren in den Lehm eingebetteten Brocken angefüllt, die wohl teilweise als Abfallstücke bei der Bearbeitung entstanden sind. Diese Füllmasse ist so hart und zähe, daß sie mit den Pickeln nur mühsam beseitigt werden konnte. Hinter der Mauer, deren ursprüngliche Höhe mindestens 3 m gewesen sein dürfte, erhebt sich die eigentliche Wallschüttung aus Sand, Lehm und Blaggen von anmoorigen Boden. Die Wallschüttung besaß wahrscheinlich einen breiten Umgang; sie wird nach innen abgeböschet gewesen sein, so daß die Verteidiger leicht hinaufgelangen konnten. Zweifellos hat die Wallkrone noch eine Brustwehr besessen, über deren Beschaffenheit jedoch nichts zu erschließen war; vermutlich hat sie aus Flechtwerk bestanden, wie in dem Wiederherstellungsversuch angedeutet ist. Die Erdmassen des Walles sind in erster Linie aus dem vorgelagerten Sohlgraben gewonnen worden, der infolge seiner breiten und flachen Form für eine Verteidigung von nur untergeordneter Bedeutung war und mithin hauptsächlich als Materialgraben zu gelten hat. Vielleicht war das Vorgelände durch Dornverhaue geschützt, wofür die kleinen Gräben zwischen 0—1 m und 2—3 m im Profil (Taf. IX) sprechen könnten. Daß der Wall nie länger gewesen ist, geht aus den Schnitten VII u. XXI hervor, denn sie haben jeweils den Wallfuß getroffen. Außerdem war in Schnitt VII das Aufhören des Vorgrabens sehr deutlich zu beobachten, während er am Südennde des Walles nach Ausweis der Schnitte XXI, XX u. XXII in den Graben der Hauptanlage überging.

Der Hauptwall erscheint heute als ein etwas ovaler Ring von 80—100 m Außendurchmesser, der im

Norden angegraben worden ist. Seine Breite beträgt 12—25 m, die Höhe 2—3 m. Im Südosten ist sein Rücken besonders breit, im Südwesten besitzt er eine Einsenkung, durch die ein Weg in die vorgelegene Niederung führt. Da diese Einsenkung direkt in den den Wohnhügel umziehenden Graben mündet, wird sie jüngeren Alters sein und nichts mit der eigentlichen Anlage zu tun haben.

Ursprünglich hatte der Hauptwall spiralförmige Form. Sein westlicher Schenkel griff über den östlichen hinweg und reichte bis an den Heefel—Ahrbecker Weg hinan. Dieses ungefähr 90 m lange Stück ist, wie erwähnt, erst vor etwa vier Jahren abgefahren worden. Der alte Wallverlauf kann jedoch heute noch ganz genau erkannt werden, denn seinen Außenfuß begleitete eine Anzahl stehengelassener kräftiger Eichen, deren Wurzeln an der Innen-(Wall-) Seite viel höher am Stamm hinaufreichen als an der ursprünglich tiefer gelegenen Außenseite (in dem Lageplan ist der Verlauf des äußeren Wallfußes mit einer dünnen Linie bis an den Weg durchgezeichnet; wo heute noch ein kleiner mit älteren Bäumen bestandener Wallrest steht). Von dem Borwall ist der Hauptwall durch einen 12 m breiten, jedoch nur 100—125 cm tiefen Sohlgraben getrennt, der in den Schnitten VIII u. XIX sein nördliches bzw. südliches Ende erreicht. Das Auskeilen im Schnitt VIII, wie auch das Fehlen in den Schnitten XVI, IX und XVII zeigt ebenfalls deutlich, daß der Hauptwall nicht ringartig geschlossen war; außerdem ließ Schnitt VI das natürliche Ende des östlichen Wallflügels erkennen. Im Süden läuft der Graben des Borwalles nach Ausweis der Schnitte XXI, XX und XII als Hauptgraben weiter und wird als solcher in den Schnitten IV und V angetroffen, wo er eine Breite bis zu 6 m bei einer Tiefe von 50—75 cm hat. Weiter nach Westen und nach Norden fehlt er. Gewöhnlich war er mit dunklem, anmoorigem Boden angefüllt. Zwischen dem auskeilenden Südenende des Hauptgrabens (Schnitt XIX) und dem etwas weiter südlich ziehenden Borgraben, der nun selbst die Aufgaben des Hauptgrabens übernimmt, sperren drei kleinere

Gräben den Raum zwischen Haupt- und Vortwall (Schnitt XIX, XX, XXI, XXII).

Im Hauptwall ist ein Steinkern nicht vorhanden, aus den Profilen ist ersichtlich, daß der Wall immer auf dem Bleichsand, jedoch scharf an der Grenze zum anmoorigen Boden aufgeführt wurde. Vor seiner Erbauung wurde der Waldbestand abgebrannt, denn über der humosen alten Oberfläche findet sich eine deutliche Holzkohleschicht. Es folgt dann durchgehend unter der ganzen Wallsohle eine etwa 30—40 cm mächtige Schicht, die eine graue Farbe hat und Brocken gebrannten Lehmes sowie Holzkohle enthält. Sie wird als eingeebnetter Rest eines ersten ältesten Walles aufzufassen sein. Darüber folgt der eigentliche Wallkörper, der durch tierische Wohnhöhlen außerordentlich zerwühlt ist. Hinter dem Vortwall besteht er aus fast reinem Sand, im Südosten (Schnitt XXII), Süden und Westen (Schnitt XVIII) sind dort, wo er direkt an die Niederung grenzt, Plaggen aus dem anmoorigen Gelände reichlich mit verwendet worden (Taf. VII, Abb. 2). Holzkonstruktionen, die zur Versteifung gedient haben könnten, waren nicht nachweisbar.

Im Innern des Hauptwalles, jedoch nicht in der Mitte, sondern nach dessen südwestlicher Seite verschoben, erhebt sich der *Wohnhügel* etwa $2\frac{1}{2}$ m über den gewachsenen Boden auf 56,2 m, mit welcher Höhe er ungefähr 1 m unter dem umgebenden Hauptwall bleibt. Er besitzt die Form eines abgestutzten Kegels, dessen Grundfläche etwa 28 m Durchmesser hat, während die obere Plattform 17×20 m mißt. Spielende Kinder haben vor nicht all zu langer Zeit auf seinem Gipfel ein großes rundes Loch von etwa 2 m Tiefe gegraben; auch sonst weist er viele und beträchtliche Störungen auf, die durch tierische Wühler (Füchse und Dachse) und durch Jäger verursacht sind. Die Wühlereien waren so stark, daß sich das Nordprofil des Schnittes II in dem losen Erdreich nicht halten konnte, sondern einstürzte. Im Südprofil ließ sich jedoch erkennen, daß die Schichten dieselben waren wie im Hauptwall. Auch hier folgte über der alten Ober-

fläche eine Holzkohlelage und dann eine 30—40 cm mächtige graue Schicht mit Holzkohle und gebrannten Lehmteilchen als Rest einer älteren, eingeebneten Anlage. Der eigentliche Hügelkörper bestand aus sandigem mit Asche, Kohle, Lehmschnitzern, sowie Keramikresten durchsetztem Boden, in dem zahlreiche, zum Teil sehr große ($40 \times 40 \times 60$ cm) Findlingssteine vorkamen. Leider war alles dermaßen verwühlt, daß kein ungestörtes Schichtbild zu gewinnen war. Es läßt sich nur mit Gewißheit annehmen, daß die großen Steine das Fundament eines festen Gebäudes mit Holzoberbau gebildet haben. Rings um den Hügel zieht ein 7 m breiter und 75 cm tiefer Sohlgraben, der sich im Süden und Südwesten direkt an die Innenseite des Walles anlehnt.

Durch die Anordnung von Haupt- und Vorwall entsteht im nordöstlichen Teile der Burg ein *V o r h o f* von etwa dreieckiger Form; das Tor, und mithin der Hauptzugang zur Burg, lag hart nördlich des Schnittes VII, in dem das Auskeilen des Vorgrabens zu beobachten war. Infolge des Baumbestandes ließ es sich leider nicht untersuchen. In der westlichen Hälfte des Schnittes VII dagegen konnte das Raseneisensteinpflaster des Torweges angeschnitten und hierauf teilweise in Fläche D abgedeckt werden. Auf diesem Pflaster lagen auch Raseneisensteinblöcke, die aus dem zusammengestürzten Vorwall stammten. Das Tor hat jedenfalls nur einen Teil des östlichen Hofrandes eingenommen. Vermutlich war dieser im übrigen durch eine Pallisade gebildet, die an die Enden des Vor- und des Hauptwalles angeschlossen. Die Untersuchung des Innenraumes geschah durch Schnitt X und Fläche B. In letzterer wurde ein 170 cm in den Boden hineingehendes Wasserloch gefunden, das einen ovalen Umriß von etwa 3—4 m Durchmesser besaß.

An dem östlichen, inneren Ende des Hauptwalles vorbei gelangt man in den *I n n e n h o f*. Man wird annehmen können, daß der Zugang zu diesem durch ein zweites Tor gesperrt war. Das Tor wird dort gelegen haben, wo die Schnitte VI und XVI gelegt sind. Leider war jedoch nicht nur der nördliche Wallflügel, sondern auch

der gewachsene Untergrund in einer solchen Mächtigkeit abgetragen worden, daß irgendwelche Spuren des Lozes nicht mehr herauskamen. Der Innenhof zieht sich halbmondförmig um den Bohnhügel und hat seine breiteste Stelle an der Einfahrtseite im Norden. Eine flächige Abtragung im westlichen Teile (C) ergab nichts Wesentliches. Im Ostteile dagegen gelang es, zwei Hausgrundrisse aufzudecken.

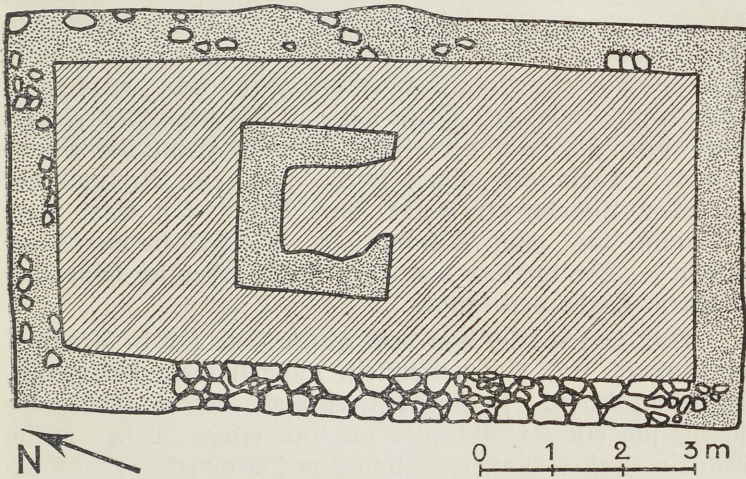


Abb. 2. Haus I.

Haus I wurde im Schnitt XIII angetroffen. Es besitzt einen sorgfältig errichteten Unterbau aus behauenen Raseneisensteinblöcken. Diese liegen nur etwa 15 cm unter der Oberfläche. An drei Seiten sind sie in späterer Zeit aus dem Boden gerissen worden, aber trotzdem zeichneten sich ihre Standspuren in aller Schärfe in dem weißen Bleichsand ab, so daß Form und Maße des Hauses ganz eindeutig zu erkennen waren (Taf. VII, Abb. 1). Der Steinunterbau hat eine Wandstärke von 70 cm; er bildet ein annähernd nord-südlich gerichtetes regelmäßiges Rechteck, dessen Außenmaße $10,30 \times 5,60$ m betragen (Abb. 2).

Wippenlöcher sind nicht vorhanden; der Eingang war nicht nachweisbar.

Man wird auf diesem Fundament einen hölzernen Fachwerkbau annehmen können. Die Querbalken des Daches überspannten frei den Innenraum, sie ruhten nur auf den Seitenwänden. Eine Unterteilung des Raumes ist nicht anzunehmen. Der Eingang lag vermutlich an der nördlichen, dem Tore zugewandten Schmalseite. Die Innenfläche ist mit Lehm bedeckt. In dem mittleren Teil liegt, etwas nach der nördlichen Schmalseite verschoben, der Feuerherd. Er besteht aus einer jetzt weggerissenen annähernd quadratischen Raseneisensteinpäckung ($2,10 \times 2,30$ m), die ursprünglich über den Fußboden des Hauses emporragte. In der Mitte hatte er ein vertieftes Feuerloch, das sich nach der einen Seite in ziemlicher Breite öffnete. Diese viereckigen Herde sind ein Merkmal der südlichen Lüneburger Heide und haben sich dort nach Bomann bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gehalten⁶. Sie werden dann erst durch erheblich höher gemauerte Herde verdrängt.

Nur 1 m südlich von dem Hause fand sich in Fläche J eine ovale, mit Raseneisenstein ausgekleidete Kochgrube, die sehr zahlreiche Keramikreste enthielt. An die Kochgrube schloß sich ein Steinpflaster an und etwas weiter östlich kam ein rundes Wasserloch von 2 m Durchmesser zum Vorschein, das 1,30 m in den Diluvialsand hineinging.

Haus II lag in Fläche K. Es hatte ostwestliche Richtung. Der Unterbau bestand aus Raseneisenstein- und Findlingsblöcken. Er war jedoch noch stärker zerstört; seine Ausmaße lassen sich ungefähr mit $6 \times 8,7$ m angeben. Die den Innenraum bedeckende Lehmtenne war sehr gut erhalten. Sie hatte eine durchschnittliche Mächtigkeit von 10—12 cm und lag auf einer dünnen Schicht von Raseneisensteingrus. Den Eingang haben wir an der östlichen Schmalseite zu suchen, denn das westliche Ende ging bis unmittelbar an den Graben heran.

⁶ Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Weimar 1927, S. 66 f.

Tafel VI.



Burganlage von Süden.



Kafeneisensteinmauer im Vorwall.

Tafel VII.



Haus I von Nordwesten.



Schnitt durch den Hauptwall.

Die *Vorburg* besteht aus einem weit nach Osten in die Niederung hineinziehenden Wall, der in mehreren Windungen verläuft. Er hält sich stets südlich des nach *Uhrbeck* führenden Weges. Ursprünglich soll er jedoch diesen nördlich überquert haben und in einem Bogen ungefähr auf das (jetzt zerstörte) Kopfende des Hauptwalles gestoßen sein. Der *Vorgeländewall* setzt als zunächst nur schwach in die Augen fallende Erhöhung auf der Kuppe des Hauptwalles an, überquert den Hauptgraben und *Vorwall* und tritt erst in der Nähe des Schnittes XII deutlicher hervor. Er ist an mehreren Stellen untersucht worden. Schnitt XIV zeigt, daß er erst angelegt wurde, als der *Vorwall* zerstört und der *Vorgraben* ausgefüllt war. An der Nordseite besitzt er einen 1 m breiten und bis zu 1 m tiefen Graben, der in die Schuttfüllung des *Vorgrabens* eingeschnitten ist. Im Schnitt XII liegt der Graben immer noch nördlich. Er ist jetzt etwas breiter und flacher. Der Wall hat 1 m Höhe und 3 m Breite. Bei Schnitt XXIV wird die Anlage mächtiger. Zur Fundierung des Walles wird Sand in 10 m Breite auf den weichen anmoorigen Boden aufgeschichtet und dann erst der über 1 m hohe und 5 m breite Wall errichtet, der aus gelbem lehmigen Sand besteht, jedoch auch kleine *Raseneisensteinbrocken* enthält. An seiner Nordseite ist ein kleiner schwacher Graben vorhanden, hinter dem noch ein kaum erkennbarer kleiner Wall folgt. Im Schnitt XV sind deutlich zwei 1 m hohe und 3—5 m breite Wälle zu erkennen. Sie bestehen teils aus Sand und teils aus *Blaggen*, die dem anmoorigen Boden entnommen sind. Auch *Raseneisensteinstückchen* kommen vor. Zwei kleine Gräben finden sich (30 cm tief, 50—100 cm breit), der eine zwischen beiden Wällen, der andere östlich außerhalb des Walles. Schnitt XI zeigt wieder nur einen Wall (1 m hoch, $6\frac{1}{2}$ m breit), der einen Graben nach Süden besitzt (50 bis 75 cm tief, $2\frac{1}{2}$ m breit).

Nördlich des *Vorgeländewalles* sind zwei mit Gräben umgebene Flächen vorhanden, die eine, rechteckige, lehnt sich direkt an den Wall an, die andere, runde, ist freistehend. Die erstgenannte Fläche wurde durch mehrere Schnitte,

bzw. Flächen untersucht (XII, H L) und dabei gelang es, in L einen holzverschalteten Brunnen freizulegen. Er ging zwar nur 1,50 m in den Untergrund hinein. Da aber das Gelände hier tiefer liegt als in der Hauptburg, kommt das Grundwasser sehr bald und diesem Umstande ist die

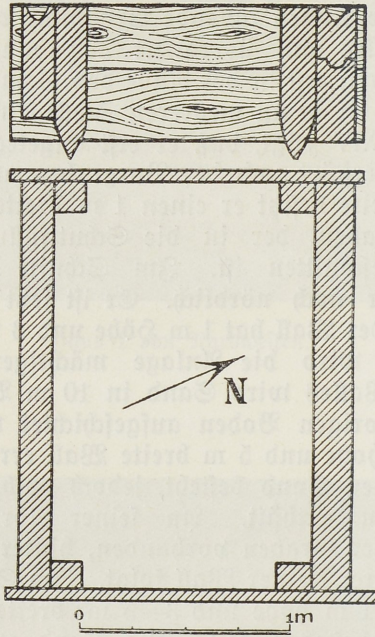


Abb. 3. Brunnen.

Erhaltung der Holzverschalung zu verdanken. Sie hat rechteckige Form (1,60 × 2 m) und ist in der Weise hergestellt, daß die dünneren Bretter der Schmalseiten gegen die dickeren Längsseiten gesetzt sind, so daß ihre Enden über diese hinausgehen. Die hochkant gestellten Wandbretter der Längsseiten sind mit Nuten versehen (Abb. 3). In den Ecken sitzen von innen vierkant zugehauene Stützpfähle. Es ist bemerkenswert, daß sich diese Konstruktion gelegentlich bis auf den heutigen Tag in den Brunnen-

auffäßen der Heide gehalten hat⁷. Die im Brunnen verbauten Hölzer weisen teilweise Bearbeitungsspuren auf, die eine ursprünglich anderweitige Verwendung dieser Stücke erkennen lassen. So zeigt der eine hochkant verwandte Balken an seiner Außenseite eine Nut und eine größere Ausmeißelung, die wohl als Widerlager für einen eingelassenen Balken gedient hatte (Abb. 4). Außerdem war versucht worden, einen Längssprung durch einen Schwalbenschwanz zusammenzuhalten. Es ist denkbar,

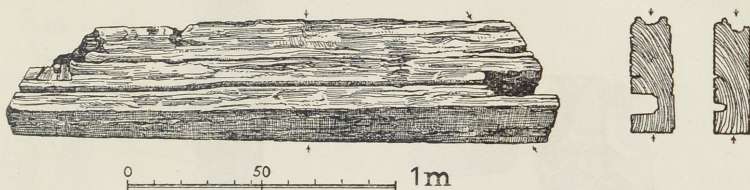


Abb. 4. Behauener Balken.

daß dieser Balken früher an einem der beiden Häuser Verwendung gefunden hatte. Auf jeden Fall besitzt er als seltenes Belegstück für die Zimmermannskunst jener Zeit eine gewisse Bedeutung.

Die Funde.

Sie sind zum allergrößten Teil einheitlich und geben die Zeit an, in der die Burg bestanden hat. Einige Stücke fallen jedoch aus dem Rahmen heraus; sie sind wesentlich älter und lassen erkennen, daß der Mensch schon in früheren Zeiten die Stirtlichkeit aufgesucht hat. Der mittleren oder jüngeren Steinzeit gehört ein Kernstein (Nucleus) aus Feuerstein an (Abb. 5 a). Die Kernsteine entstehen als Abfallprodukte der Feuersteinbearbeitung und werden infolgedessen nicht weiter verschleppt. So dürfen wir vermuten, daß er an Ort und Stelle zugeschlagen wurde,

⁷ B o m a n n, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Weimar 1927. Abb. 40 b.

und daß hier schon eine steinzeitliche Siedlung bestanden hat. Eine schöne Feuersteinklinge mit Randretusche (Abb. 5 b) und einige weitere Feuersteinsplitter unterstützen diese Vermutung.

Wesentlich jünger, nämlich eisenzeitlich und zwar etwa aus der Zeit um Christi Geburt, sind einige gerauchte Scherben, darunter das Bodenstück eines handgeformten Tongefäßes. Tonbereitung, Oberflächenbehandlung und das Profil ermöglichen diese Datierung. Die Scherben

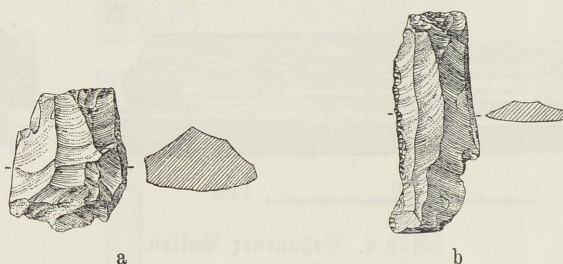


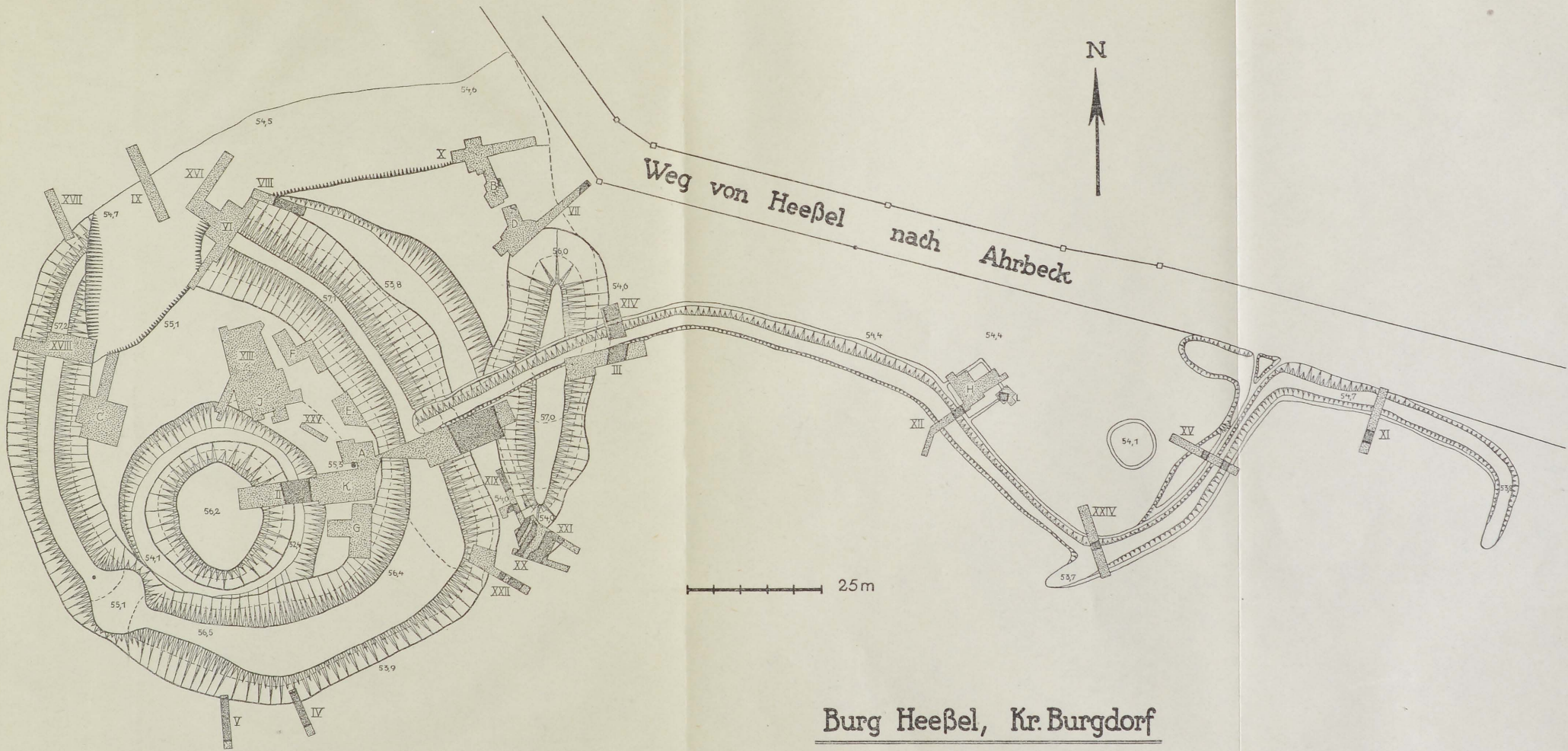
Abb. 5. a) Kernstein und b) Klinge aus Feuerstein, ca. $\frac{1}{2}$.

sind an sekundärer Lagerstätte gefunden, es bleibt daher ungewiß, ob es sich um Siedlungs- oder Grabreste handelt.

Die Hauptmasse der Funde ist noch jünger; sie gehört einheitlich in das 8.—13. Jahrhundert, d. h. in eine Zeit, die man bei uns in Niedersachsen in irreführender Weise als karolingisch und nachkarolingisch zu bezeichnen pflegte, denn sie hat ein rein sächsisches Gepräge. Dies läßt sich in erster Linie für das einfache Hausgerät und zwar insbesondere für die Keramik zeigen.

Kennzeichnend für den sächsischen Kulturraum sind die sogen. Kugeltöpfe, eine Kochtopfform, die, wie ihr Name besagt, kugelige Gestalt besitzt und infolgedessen keinen Standboden aufweist. Diese in Heßel ausschließlich vertretene Tonware setzt eine ganz andere Herdform voraus, als die gleichzeitige Standbodenkeramik etwa des mitteldeutschen oder die auf der Töpferscheibe gedrehte und scharf gebrannte Ware des fränkischen Gebietes und

Tafel VIII.



läßt infolgedessen nur den Schluß zu, daß sie tatsächlich durch eine vollkommene Ausbreitung getragen wurde.

Durch die Art seiner Herstellung unterscheidet sich der Kugeltopf grundsätzlich von der früheren ebenfalls handgemachten Keramik des niedersächsischen Gebietes und läßt sich infolgedessen schon in kleinsten Bruchstücken eindeutig ansprechen. Er wird nämlich getrieben und zwar in der Art, daß man einen etwa faustgroßen Tonklumpen nimmt, ihn etwas ausbohrt und dann seinen Körper dadurch zu weiten sucht, daß die eine Hand hineinfäßt und die Wandung nach außen drückt, während die andere Hand ein Schlagholz betätigt, und auf diese Weise die Wandung bearbeitet. An der weitesten Stelle wird die Wandung am dünnsten fein, während die dickste Stelle stets beim Halse liegt. Der Rand wird durch Umlegen und Ausziehen des Halses gebildet. Diese Ware ist durch die deutlichen Fingereindrücke an der Innenseite des Gefäßes stets untrüglich zu erkennen.

Die Vorformen der Kugeltöpfe erscheinen in der zweiten Hälfte des sechsten und im siebten Jahrhundert, während die ausgebildete Kugeltopfform um 700 auftritt und sich bis ins 11. Jahrhundert nur wenig wandelt. Dann erst erfährt der Rand gewisse Umbildungen, die im 12. Jahrhundert deutlicher werden. Der Brand wird allmählich besser und nun kommt auch eine gewisse Rillenverzierung der Schulter auf, die ihre Entstehung der Anwendung des Formholzes verdankt. Um 1300 erhält der Kugeltopf drei Füße, es entsteht der sogen. Grapen, der in Bronze gegossen, für die Folgezeit charakteristisch ist und noch vor kurzem in manchem niedersächsischen Haushalt angetroffen werden konnte.

Die ältesten Keramikreste stammen aus der Küchengrube südlich des Hauses I. Hierher gehören ein Kugeltopfbruchstück mit kreuzförmigen Stempелеindrücken (Abb. 6, 2), ein steilwandiger Napf mit angefügter, jedoch nicht durchgehender Stieltülle (Abb. 6, 1), ein tüllenförmiger Ausguß, der nicht an dem Rand, sondern auf der Schulter sitzt (Abb. 6, 3) und ein kleiner öfenartiger Henkel (Abb. 6, 6). Diese Funde sind noch in das 8. bis

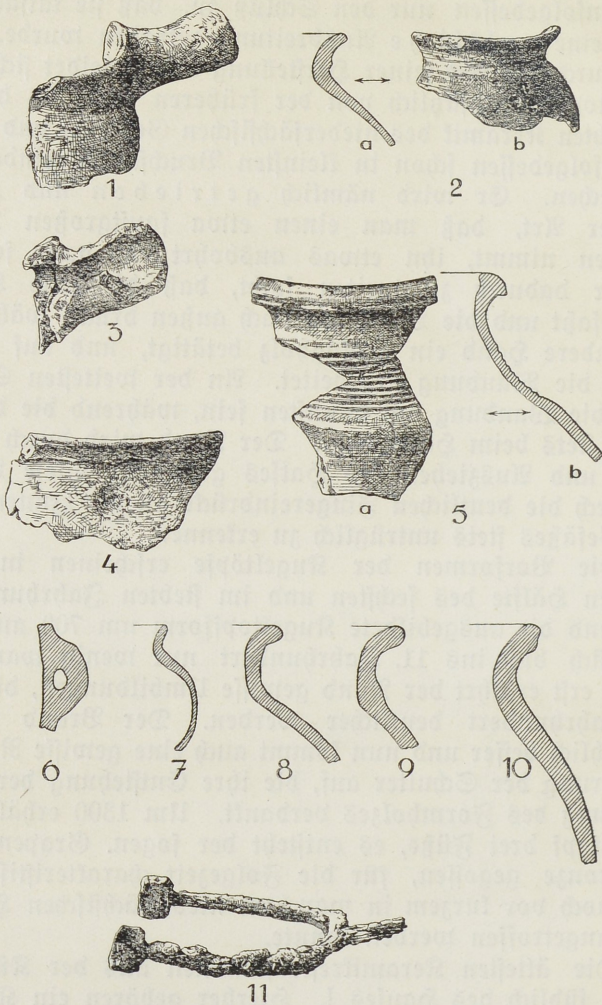


Abb. 6. Keramik und Eisenporn, ca. ¼.

9. Jahrhundert nach Chr. Geburt zu setzen. Auch der steilrandige Kugeltopf (Abb. 6, 7) und ein Randstück mit bogenartiger Wulstverzierung (Abb. 6, 4) von derselben Stelle gehören noch in diese Zeit. Jünger sind Formen,

deren Rand schon einen Hals auszubilden scheint (Abb. 6, 8 u. 6, 9). Sie bilden die Hauptmasse der Funde und dürften dem 10.—11. Jahrhundert angehören. Die schon mehr profilierten oder mit Leisten versehenen Ränder des

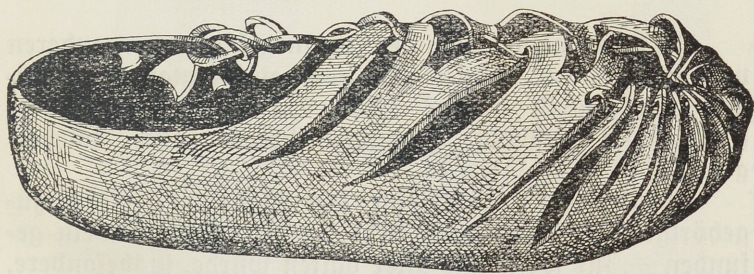
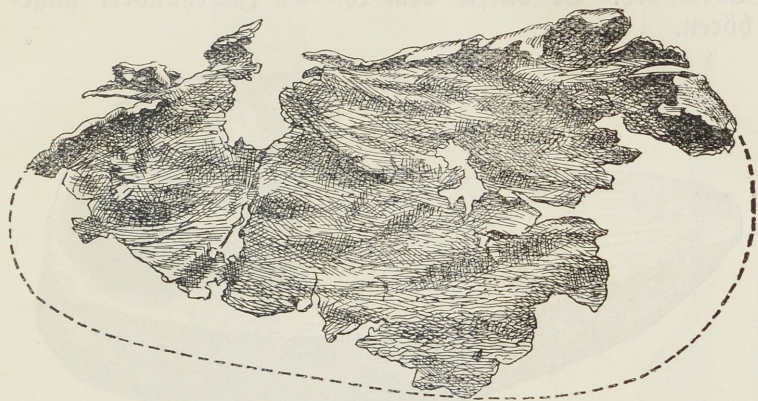


Abb. 7. Lederschuh mit Wiederherstellungsversuch.

12. Jahrhunderts sind selten (Abb. 6, 10) — und auch die bereits klingend hart gebrannten und gut geschlammten Gefäße des 13. Jahrhunderts mit der bezeichnenden Schulterrippenzone sind nicht häufig (Abb. 6, 5). Die in niedersächsischen Dorfsiedlungen dieser Zeit gelegentlich anzutreffende rheinische Einfuhrware vom Pingsdorfer

Typ war trotz der vielen hunderte von Scherben in keinem einzigen Stück vertreten.

Eisensachen liegen nur spärlich vor. Ein Sporn mit langen Bügelarmen und einfachem Dorn (Abb. 6, 11) lag auf dem gepflasterten Torwege am Nordrand des Vorwalles. Er dürfte dem 10.—11. Jahrhundert angehören.

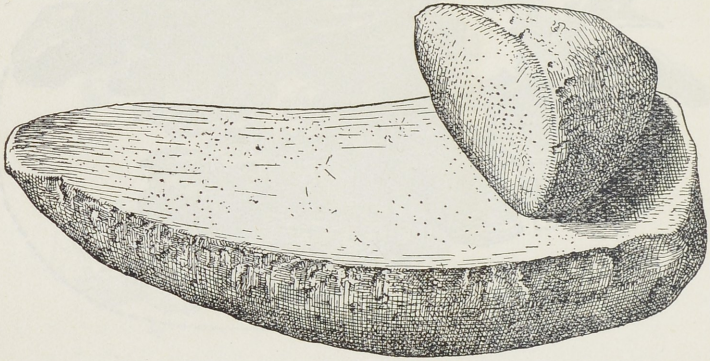


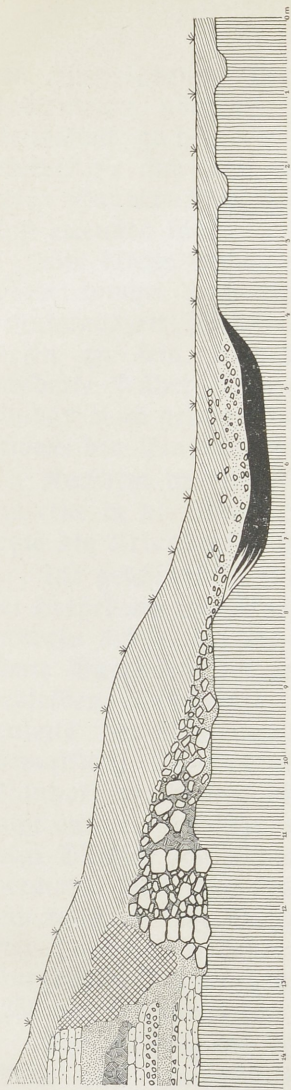
Abb. 8. Handmühle, ca. ¼.

In dem Holzbrunnen der Vorburg kam neben anderen undeutbaren Lederstücken ein noch einigermaßen erkennbarer Lederschuh heraus (Abb. 7), dessen mutmaßliche Form zur besseren Veranschaulichung auch wiedergegeben ist.

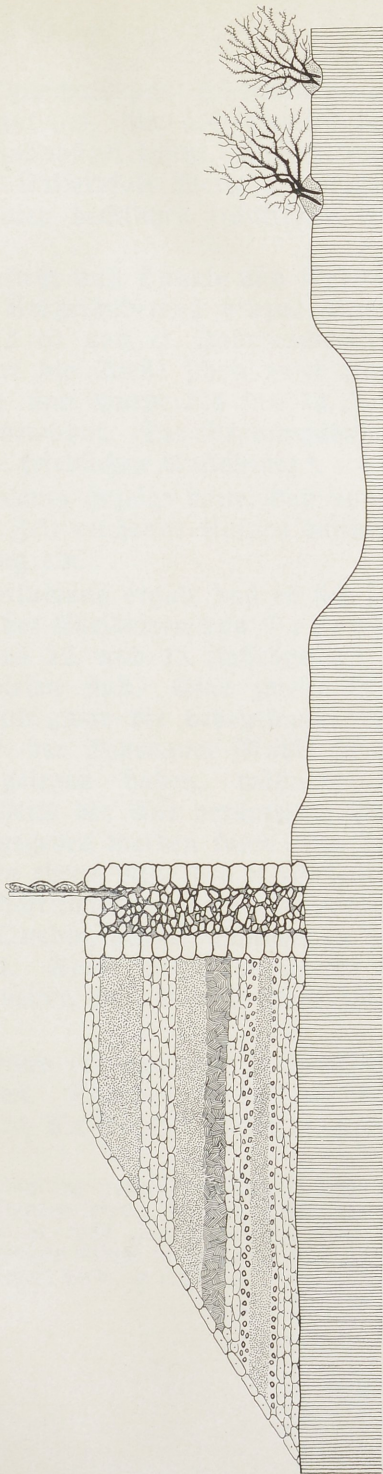
Merkwürdig mutet eine Handmühle mit dazugehörigem Läuferstein an (Abb. 8), die man — allein gefunden — für wesentlich älter halten würde, insbesondere, da sonst in dieser Zeit sogar auf den Dörfern die durchlöchten Mühlen aus rheinischer Lava weit verbreitet sind.

Zusammenfassung und Schluß.

Die Heefeler Burg mit ihren Blaggenwällen und der Bruchsteinfrontmauer entspricht durchaus der altgermanischen Bauepiflogenheit. Der spiralförmige Lauf des Hauptwalles hat in Niedersachsen nur ein Gegenstück, nämlich



- Natürlicher Sandberggrund
- Raseneisenstein
- Lehm
- Fluggern
- Kieselich Besweger Sand
- Erdschwemmungsschicht
- Modder des Grabens
- Störung
- Humose Oberfläche



Schnitt durch den Vorwall und Wiederherstellungsversuch.

den Spiralgraben der gleichaltrigen Hünenburg von Todenmann oberhalb Rintelns, die als zweites Vergleichsstück auch einen Wohnhügel besitzt. Scharf unterscheidet sie sich von der Kaiserpfalz Werla bei Goslar, deren Bautechnik m. E. einen deutlichen fränkischen Einfluß erkennen läßt.

Die älteste Anlage besteht aus Haupt- und Vorwall, später kommt noch der Vorgeländewall hinzu. Hauptbenutzungszeit scheint das 10. und 11. Jahrhundert gewesen zu sein, doch war die Stelle schon zwei Jahrhunderte früher besiedelt und wurde bis ins 13. Jahrhundert noch gelegentlich bewohnt. Der Grabungsbefund erweckt den Eindruck einer friedlichen Auffassung⁸.

Nachdem die Untersuchung gezeigt hatte, daß es sich um eine in die historische Zeit reichende Anlage handelte, setzte die Urkundenforschung ein.

Die geschichtliche Untersuchung ergab, daß es sich hier bei Heesfel um eine Burg der Edelherrn von Depenau handeln müsse, die für das 12. und 13. Jahrhundert im Amte Burgdorf nachgewiesen sind. Eine zweite Burg desselben Geschlechtes, und zwar die bedeutsamste, soll jenseits der Aue unweit der Depenauer Mühle in der Gemarkung Steinwedel gelegen haben, während der Standort der dritten diesseits der Aue vermuteten Burg nicht einmal ungefähr angegeben werden kann. Um 1236 folgt Dietrich von Depenau einem Rufe des Landmeisters Hermann Balk vom Deutschritterorden nach Westpreußen und wird mit der Burg Quedin, großen Ländereien und drei Dorfzehnten beschenkt. Seine Söhne verwalten die Burgdorfer Besitzungen weiter, mit Bolrad stirbt jedoch 1283 das Geschlecht aus⁹.

Der geschichtliche Befund ergänzt also in glücklicher Weise den urgeschichtlichen. Darüber hinaus ist dieser noch in der Lage, uns durch die Art der Fundzusammen-

⁸ Unzutreffend ist die Vermutung Holle's, daß gewisse Teile erst im Dreißigjährigen Kriege entstanden seien. Jüngere Funde als das 13. Jahrhundert kamen überhaupt nicht zum Vorschein. Eine Benutzung der Burg im Dreißigjährigen Kriege ist bestimmt nicht erfolgt.

⁹ v. Holle, a. a. D.; Scholand, a. a. D.

stellung den Charakter und die Gesinnung der Herren von Depenau erkennen zu lassen. Durch die Pflege des altgermanischen Burgenbaues und durch die bewußte Ablehnung des fränkischen Einflusses, bewiesen durch das Fehlen der sonst in dieser Zeit sogar auf sächsischen Dörfern (!) üblichen rheinischen Keramik und der Lavamühlen, erscheinen sie als ein stammesbewußtes und bodenverbundenes Adelsgeschlecht von sächsischem Geblüt. — Aus dem Weiterleben des gesamten Hausrates (Keramik, Feuerherd, Brunnen) durch ein volles Jahrtausend bis an das zwanzigste Jahrhundert heran, erkennen wir ferner den geschlossenen und durch keinerlei äußere Einflüsse berührten Kulturablauf des nieder-sächsischen Gebietes.
